

PROLOG



Luise

Jülich, Herbst 1794

„Nieder mit dem Franzosenpack!“, johlte Friedrich Maas und riss sich von seinem Wächter, einem französischen Milchgesicht, los. Dieser versuchte ihn zu packen, indem er sich mit seinem ganzen Gewicht nach vorne warf, doch Friedrich Maas war schon immer ein flinker Geselle gewesen und so griff der Soldat ins Leere.

Augenblicklich stimmten die anderen Gefangenen in Friedrichs Ruf ein. Unruhe brach aus und die französischen Soldaten blickten mit kugelrunden Augen um sich, als fürchteten sie, jeden Moment von der aufgebrachten Menschenmasse überrannt zu werden.

Es war ein nasskalter Herbsttag und die Sonne schimmerte nur trüb hinter den grauen Wolken hervor, die tief über den Zwiebeldächern des Hexenturms hingen und diese beinahe zu streifen schienen. Der Geruch von frischem Kuhdung wehte von den nahen Weiden herüber. Die Felder standen kalt und leer, einzelne Krähen pickten in in der Hoffnung auf ein paar vergessene Getreidekörner der Erde. Doch viel würden sie nicht finden, denn die Felder waren von den Franzosen bei ihrem Vormarsch erst niedergeritten und anschließend angezündet worden, sodass die gesamte Ernte, die Arbeit eines Jahres, vernichtet worden war.

Friedrich Maas, er stammte aus einem der Nachbarorte, denen besonders übel mitgespielt worden war, nutzte den Überraschungseffekt aus und baute sich breitbeinig vor der Menge auf, die nur zu einem Zweck erschienen war: seiner Hinrichtung beizuwohnen. Nicht wenige von uns waren gekommen, um die insgesamt acht Verurteilten sterben zu sehen, denen vorgeworfen wurde einen französischen Offizier auf offener Straße angegriffen und getötet zu haben.

Viele hatten sich früher von der Arbeit aufgemacht, um dem Schauspiel beizuwohnen. Danach würde man in die umliegenden Schenken gehen, um hinter vorgehaltener Hand über die französischen Hurensöhne zu schimpfen, die unter dem Deckmantel ihrer Forderung nach Gleichheit, Einigkeit und Brüderlichkeit Tod und Leid ins Land gebracht hatten. Jeder Einzelne hatte Verständnis für die Tat der jungen Männer, doch niemand hatte den Mut besessen für sie einzutreten. Haftbefehle sprachen die Franzosen in diesem Frühling fast täglich aus. Zu groß schien ihre Angst das eben erst brutal eroberte Land wieder zu verlieren.

Die meisten Zuschauer waren jedoch weniger wegen der Delinquenten gekommen, denn ihr Fall war vergleichsweise unspektakulär. Vielmehr waren sie gekommen, um die neue Höllenmaschine aus Frankreich zu sehen. Die Tötungsmaschine, das Fallbeil, unter dem bereits der französische König seinen Kopf verloren hatte und die erst seit wenigen Tagen in Jülich ihren Platz gefunden hatte. Dunkel, mit matt schimmernder Klinge stand sie da, wie ein drohend erhobener Zeigefinger. Bislang kannte man nur den Strick oder Enthauptungen mit Schwert oder Axt, aber diese Maschine war aufregend und besaß genau die Menge Skrupellosigkeit, die vielen Menschen gefiel.

Friedrich Maas jedoch war das gleichgültig. Er war froh, dass er nicht einsam auf einer Weggabelung hingerichtet wurde, sondern dass sein Fall von so vielen Leuten Beachtung fand. Außerdem liebte er großes Publikum.

„Ich werde ermordet, meine Freunde, meine Nachbarn, meine Verwandten!“, rief er mit gefasster Stimme in die Menge. „Nicht, weil ich getötet hätte. Sondern weil ich es gewagt habe mich wie ein guter Soldat auch nach einer vermeintlichen Niederlage dem Feind zu stellen.“

Während seiner Worte hatten die Franzosen Zeit gefunden sich zu sammeln. Zu mehreren stürzten sie sich auf diesen einzelnen Mann, der auf der Bühne wie ein Kaninchen Haken schlug und die Menge immer weiter aufheizte.

Wäre es keine Hinrichtung gewesen, so wäre an dieser Verfolgungsjagd beinahe etwas Komödiantisches gewesen. Doch Friedrich Maas schien die Aussichtslosigkeit seiner Situation bewusst. Er war ein Schauspieler und sein letzter Auftritt sollte sein Bester werden.

Einer seiner Wächter bekam ihn schließlich wieder zu fassen und zerrte ihn an seinen Handfesseln zurück, doch Friedrich lachte ihn aus und spuckte ihm ins Gesicht. „Französischer Hurensohn! Dich holt Madame Guillotine als Nächsten!“, spottete er und ließ sich unter heftigem Protest von ihm zum Fallbeil führen. Die Leute reckten die Hälse.

„Mein Werk wird von allen Anwesenden vollendet werden. Kein Froschfresser setzt allzu lange seinen Fuß auf unseren Boden, ohne ihn zu verlieren.“

„Silence, s'il vous plaît! Charretier!“ Der Offizier, der für die Durchführung der Exekution verantwortlich war, winkte mit einem nervösen Lächeln seinem Sous-Lieutenant dem anderen Soldaten zu helfen. Der Sous-Lieutenant, ein Puppengesicht Anfang dreißig mit kohlschwarzem Haar, setzte sich zögerlich in Bewegung und winkte sich mehrere Soldaten zur Verstärkung herbei. Man sah ihm sichtlich an, dass er das erste Mal an einer Exekution teilnahm. Um seine Nase war er grünlich angelaufen, seine Bewegungen wirkten geduckt und unsicher, was ihm den Spott einiger Zuschauer einbrachte.

Gemeinsam gelang es den Soldaten dennoch die geifernden Delinquenten wieder zur Raison zu rufen, doch unter den Zuschauern herrschte noch immer Aufregung. Es gab nur wenige, die die französischen Besatzer schätzten. Für die meisten hatte das Ende der Monarchie nach dem Einmarsch der Revolutionstruppen wie ein Weg in die Freiheit gewirkt. Das Joch, das der Adel ihnen aufgedrückt hatte, würde aufgehoben werden, so hatte man zumindest gehofft.

Diese Naivität war den Menschen jedoch sehr teuer zu stehen gekommen. Die französischen Soldaten, die den Platz des ehemaligen Landesherrn eingenommen hatten und nun alles verändern wollten, um dieses Land zu einem Teil Frankreichs zu machen, waren noch etliche Male schlimmer. In vielen von uns kochte der Unmut und wäre nicht sogar dem Dümmersten unter uns klar gewesen, dass niemand eine Chance gegen die Übermacht der Franzosen hatte, hätte man sicherlich immer wieder zu den Waffen gegriffen, um die Eindringlinge zu verjagen.

Doch so wagte es auch jetzt niemand in die Rufe der Todeskandidaten einzustimmen, obwohl an einigen Ecken des reichlich gefüllten Platzes Diskussionen ausbrachen. Niemand würde einen der Soldaten beleidigen. Gleichzeitig würde aber auch niemand die Verurteilten mit faulem Obst bewerfen, wie es sonst bei Hinrichtungen üblich war.

Ich stand auf einem kleinen Mäuerchen am Rande der Hinrichtungsstelle und beobachtete mit klopfendem Herzen den letzten grandiosen Auftritt meines Bruders. Es erinnerte mich an ein Theaterstück. Friedrich liebte das Theater. Das große Drama. Nur zu gut erinnerte ich mich daran, wie er vor ein paar Jahren für das Krippenspiel der Kirche den Engel Gabriel gemimt hatte. Ein dramatischer Monolog, gefolgt von einem noch dramatischeren Abgang. Das war seine Art.

Doch noch immer war es mir, als würde Friedrich seinen Text sprechen, dann seinen Mantel raffen und die Bühne verlassen- nur um danach mit einem schelmischen Grinsen auf die Bühne zurückzuspringen, uns Mädchen, die die Jungfrau Maria und die Stalltiere spielten, zu Tode zu erschrecken und die restliche Aufführung gründlich zu sabotieren. Friedrich war unberechenbar. Er ließ sich nicht so einfach von der Bühne drängen.

Die kalte Oktoberluft brannte in meiner Lunge und ich blickte um mich. Nackt schaukelten die Baumkronen in der steifen Brise. Ein Zeichen dafür, dass das Wetter umschlug. Der Herbst verließ uns früher als erwartet, der Winter brach an. Schlotternd vor Kälte und Angst schlang ich meine Arme um meinen Oberkörper.

„Was für ein Trauerspiel! Die Burschen sollen sich ihrem Schicksal endlich fügen und sterben. Sterben wie Männer von Ehre!“ hörte ich plötzlich einen älteren Mann krähen. Mehrere Männer, die vor ihm in der Menge standen, wandten sich zu dem Nörgler um, doch niemand sagte etwas. Unter ihnen erkannte ich einige Freunde meines Bruders, Samuel Rüländ und Michael Buderich. Während Samuels Augen verräterisch glänzten, stand Michael breitbeinig und mit geballten Fäusten da, den Tod Friedrichs erwartend.

Sterben. Mein Bruder würde sterben. Das klang so unwirklich.

Die Erinnerung an den Augenblick, als man meinen Bruder, meinen wundervollen Bruder, mitten in der Nacht aus seinem Bett gezerrt hatte, war noch zu frisch. Ich erinnerte mich an sein spöttisches Lachen, an seine Worte, als er die Männer Narren schimpfte, und sich dann bereitwillig mitnehmen ließ, weil er dachte, dass man ihm nichts anhängen könne.

Mein Bruder war kein Mörder. Er war zwar hoffnungslos idealistisch und ließ sich von seinem Zorn auf die Franzosen zu harten Äußerungen verleiten, doch

handgreiflich wurde er nie. Er arbeitete als Feldscher und vor dem Krieg im Geschäft meines Vaters, der als Wundarzt und Heilkundiger recht erfolgreich sein Geld verdiente. Niemals fluchte Friedrich in unserer Anwesenheit, niemals erhob er die Stimme, selbst wenn er sich ärgerte.

Dass er die Franzosen hasste, unterschied ihn kaum von allen anderen Stadtbewohnern. Er war klug und bedächtig, konnte mit seinem Charisma Leute überzeugen und um sich scharen, sodass er rasch die Stimme einer kleinen Gruppe Widerständler geworden war. Sie diskutierten im Geheimen, planten die Rebellion, setzten Hetzschriften auf, doch Mord? Das war Unsinn.

„Nieder mit den französischen Missgeburten!“, hörte ich Friedrich erneut schreien. „Nieder mit französischen Verrätern!“ Er versetzte dem jungen Sous-Lieutenant jäh einen Tritt vor das Schienbein und rammte ihm den Ellbogen in den Magen, sodass dieser vor Schmerz in die Knie ging und einen Fluch ausstieß, eher er den Delinquenten schließlich packen ließ. Friedrich amüsierte sich königlich.

Plötzlich sah er jedoch auf und erblickte mich, zusammengekauert wie ich dastand, auf dem Mäuerchen. Mein blondes Haar hatte sich im Wind gelöst und flatterte mir um die Ohren. Es hatte denselben weizenblonden Ton, wie sein eigenes. Ebenso, wie meine Augen denselben Karamellton besaßen, wie seine. Seine kleine Schwester. Wie so oft, wenn wir uns sahen, war es, als würden wir unsere Gedanken miteinander teilen.

Mein geliebter Bruder. Alles, was für mich Bedeutung hatte. Eine Welt ohne ihn, ohne sein freches Grinsen, die Streiche, die er Vater spielte, seine Liebe zu mir, war unvorstellbar. Wehmütig dachte ich an Abende vor dem Kamin im elterlichen Haus in Niederbroich, keine zehn Kilometer von Jülich entfernt. Wahrscheinlich dachte auch er in diesem Augenblick daran, denn er schenkte mir ein vollkommen ruhiges Lächeln.

Er erinnerte sich sicherlich ebenso an die warme Stimme unseres Vaters, den schweren Geruch der Kräuter im Geschäft, das Klirren der Werkzeuge im hinteren Teil der Offizin, wo wir unsere Medikamente zubereiteten. An den warmen Geruch meines Haars, an mein Gewicht, wenn ich nach einem langen Tag zusammengerollt wie eine Katze auf seinem Schoß eingeschlummert war. An Schwimmwettkämpfe im Mühlteich. Seine Stimme brach jäh ab.

Sofort wurde er von mehreren Händen gepackt und auf die Knie gezwungen, sodass der Priester ihm die letzte Ölung geben konnte. Als er neben das Fallbeil trat und ein letztes Mal aufblickte, war ich längst verschwunden. Niemals hätte er gewollt, dass ich sah, was nun mit ihm geschah. Sein letzter Wunsch war mir heilig.

Atemlos stand ich jedoch keine zehn Schritte von dem Mäuerchen entfernt in einer Seitengasse und ließ mich auf den schmutzigen Boden sinken. Ich hörte die Gebete des Priesters, dann lange Zeit nichts und zum Schluss das Zischen des Beils, welches zu Boden sauste, ein metallisches Klirren, das Geräusch berstender Knochen. Dann Stille.

Nichts war vergleichbar mit dem Geräusch, der fleißig schuftenden Guillotine. Das Geräusch, wenn sie sauber die Haut, die Muskeln, Sehnen und Knochen durchtrennte, als hätte sie unter sich keinen lebendigen, kräftigen Körper, sondern lediglich ein zerbrechliches, unbedeutendes Ding, welches schon vergessen war, sobald der Kopf

mit einem leisen Knistern ins bereitliegende Stroh gerollt war. Dieses Geräusch würde ich mein ganzes Leben nicht vergessen. Ebenso wenig wie den Geruch nach Eisen, der sofort die gesamte Luft erfüllte. Der Geruch frischen Blutes.

Schreiend hielt ich mir die Ohren zu, denn in diesem Augenblick wurde mir jäh bewusst, dass es vorbei war. Schluchzend hockte ich da, während ich wusste, dass die Freunde meines Bruders ihm nach und nach in den Tod folgten. Die Hinrichtung aller acht Verurteilten dauerte insgesamt keine Viertelstunde. Es war vorüber. Alles. Mein Bruder, mein geliebter Bruder war tot.

Jocelyn Garber